

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 4

Artikel: Novämber
Autor: Hägni, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klasse sich zu erheben, damit sie ihre Brüder besser betrachten könne. Ein andermal bemerkte er zu seinem 18—19jährigen Schüler, der noch sehr kindlich und naiv sein konnte, er sei lang genug, um in der Mitte durchgeteilt zu werden — dann könne es bei ihm für zwei Grünschnäbel reichen. Die grobe und lieblose Art des Rektors ging Andersen auf die Nerven, und er war heilfroh, als er mit 23 Jahren das Abitur machen und die Schule verlassen konnte.

Im Lauf dieser Zeit hatte er den Vorsatz gefasst, Dichter zu werden — und jenen Kindheitstraum vom Weltruhm nicht vergessen. Im damaligen Kopenhagen als Schriftsteller zu wirken, war indessen alles andere als einfach. Die Einnahmen eines Skribenten waren gering, und um sich zu behaupten, musste sich Andersen in den anerkannten Dichtarten bewegen, die nicht alle seinem Talent lagen. So ist aus ihm niemals ein guter Dramatiker geworden. Mehr Glück hatte er in seinen Romanen, deren erster 1835 nach einer Italienreise erschien.

Jedoch nicht diese Werke sollten ihm den Welt-ruhm eintragen, worauf er so sehr erpicht war. Dazu gelangte er auf eine Weise, die er sich am wenigsten hatte träumen lassen. Im Jahr 1835 veröffentlichte er nämlich ausser seinem Italienroman ein kleines Heft Märchen für Kinder erzählt. Es waren Nacherzählungen jener Geschichten, die er im armseligen Elternhaus vernommen hatte. Er betrachtete sie bloss als Unterhaltung ohne sonderlichen literarischen Wert, aber er musste ja leben, und als den ersten Märchen ein guter Absatz zuteil wurde, fuhr er fort, Geschichten im gleichen Stil zu dichten. Es ging ihm nicht gleich auf, dass eben hier sein Glück lag. Kluge Beobachter erkannten jedoch bald, dass diese kleinen Geschichten viel origineller waren und sich an eine weit aus grösse Anzahl von Menschen richteten als was er sonst schrieb. Es dauerte denn auch nicht lange, bis sie übersetzt wurden, zuerst ins Deutsche, dann in and're europäische Sprachen, und nach Verlauf einiger Jahre wurde er zu seiner grossen Ueberraschung gewahr, dass die Märchen ihn zu einem europäisch berühmten Dichter gemacht hatten.

Und jetzt ging es Schlag auf Schlag. 8—10 Jahre später waren sie so verbreitet, dass er es auf seinen Reisen — er reiste gern und traf gern neue Menschen — erleben konnte, dass ihm ganz unbekannte Personen zu ihm kamen und ihm dafür dankten. In einer deutschen Stadt traf es sich einmal, dass ein Fremder zu ihm kam und bemerkte,

N O V Ä M B E R

Iez schlyched d Näbelfraue wider
langsam de lääre Rääbe naa
und mängsmaal blybt en Fätze bhange —
es Lychetuech, meinscht, chlääbi draa.

Und neimehäär töönts grad wie schreye.
Isches de Wind der Halde naa?
Du fröschtelischt bis zinerscht ine
und schluckscht, de chasches nüd verhaa!

es freue ihn zu hören, dass er Däne und somit ein Landsmann des herrlichen Märchendichters sei. Gross waren Freude und Ueberraschung des Deutschen, als er vernahm, dass er mit dem berühmten Dichter selber sprach. Ueberall wohin er kam, in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Skandinavien, schlug ihm Dank entgegen, die Kinder überreichten ihm Geschenke und vornehme Leute luden ihn zu Gast. Eine Reise durch Mitteluropa im Jahre 1846 gestaltete sich zu einem reinen Triumphzug, und der arme und eigene Junge aus der kleinen dänischen Provinzstadt durfte selber jenes wundersame Märchen erleben: dass Künstler und Politiker, Grafen und Fürsten, Prinzen und Könige wetteiferten, ihn zu empfangen und zu ehren — dies alles ein Zeugnis dafür, dass seinen Märchen nicht nur ein dänisches, sondern auch ein europäisches Publikum beschieden war.

Aber jetzt war Andersen nicht mehr der naive Provinzjunge. Seine Intelligenz in Verbindung mit einem feinen menschlichen Verstehen machten ihn alsbald zum Weltmann, der sich mit gleicher Leichtigkeit unter Aristokraten wie unter einfachen Leuten bewegte, vornehm und korrekt und doch herzlich. Dies war jedoch nicht alles. Hinter dieser Fassade verbarg sich ein heftiges und unruhiges Temperament. Von Geburt an war ihm eine nervöse Empfindlichkeit eigen, die bewirkte, dass er